

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 34

Artikel: Zuschauers letzter Akt
Autor: Heisch, Peter / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zuschauers letzter Akt

Ein kürzlich auf Rigi-Kaltbad veranstalteter Ferienkurs der Schweizerischen staatsbürgerlichen Gesellschaft bot dem früheren Aussenminister Österreichs und ehemaligen Generalsekretär des Europarates, Lujo Tonicic, Veranlassung, über die Rolle der Neutralität zu philosophieren, bei der zwischen dem Juniorpartner Österreich und seinem schweizerischen Lehrmeister in der Auffassung einige erhebliche Unterschiede bestehen. Für die Schweiz, meinte dabei der Referent, sei die Neutralität vorab eine Herzensangelegenheit, der nichts übergeordnet werden dürfe. Für die Österreicher bedeute sie hingegen eine Sache des Verstandes, eine aktuelle Phase in der Geschichte. Und er äusserte ferner die Vermutung, dass die Schweizer glaubten, durch die strikte Wahrung der Neutralität werde das Drama der Weltgeschichte spurlos an ihnen vorbei gehen. «Ihr Land sieht sich in der Position des privilegierten Aussenseiters, Österreich dagegen überlegt, wie es das Drama bewältigen kann», rief Tonicic seinen Gastgeber ins Gewissen. Deshalb könne es sich die Schweiz als Symbol der menschlichen und politischen Vollendung nicht mehr länger leisten, nur an sich selbst zu denken und im Abseits zu bleiben.

Aus der Sicht unseres Nachbarlandes, wo man in der Nachkriegszeit nicht nur einiges politisches Geschick auf internationalem Parkett bewiesen hat, sondern sich darüber hinaus als kunstsinnige Nation mindestens ebenso gut mit Theaterinszenierungen auskennt und deshalb nach dem Operetten-Motiv «Bloss zuschaun kann i net» agiert, mag unser traditionelles Zögern, sich auch ein wenig um das zu kümmern, was vor der Haustüre geschieht, allerdings befremdlich wirken. Fremde Welthändler haben uns nie sonderlich interessiert, solange nur wenigstens unser Anteil am Weltmarkt stimmte. Wer von der Schweiz erwartet, dass sie eine etwas aktivere Neutralitätspolitik einleiten soll, der erkennt, dass unsere Stärke vor allem im Kompromiss liegt, und übersieht den Amateurstatus unserer Volksvertreter, die bei weitem nicht über jenen reichen diplomatischen Erfahrungsschatz verfügen, wie er den Österreichern seit dem Aufkommen der Habsburger, über Maria Theresias Heiratsexpansion, den Wiener Kongress und den erfolgreichen Abschluss eines

Staatsvertrags mit den Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg erblich vorbelastend mit in die Wiege gelegt wurde.

Wir begnügen uns ganz gerne mit der Rolle des Zuschauers und sind allenfalls bereit, wenn's erst einmal soweit ist, auf den Gängen die Programme zu verkaufen.

Angenommen, das Drama nimmt seinen lange schon absehbaren Verlauf, indem ein besoffener Iwan oder ein mit Drogen vollgepumpter Sam versehentlich auf den roten Knopf drückt, der das elektronisch gesteuerte Spektakel eines atomaren Schlagabtauschs in Gang setzt. Dank der Vorsehung des mit uns im Bunde stehenden Allmächtigen (Konkordat vom 1. August 1291) sowie der weisen Voraussicht unserer Regierung geht die Katastrophe anstandslos über uns hinweg. Von unseren armierten und verriegelten Schutzplätzen aus beobachten wir die Live-Übertragung von der Vernichtung der Welt auf Fernsehmonitoren. Mit grosser Spannung verfolgt das auf die in Sekundenschnelle errichteten Holzpritschen verteilte Publikum das Geschehen am Bildschirm. Die Wetten stehen neun zu eins, dass die US-Raketen das effizientere Vernichtungspotential besitzen. Angesichts der totalen

Vernichtung müsste es allerdings schwerfallen, dafür den Beweis zu erbringen.

Nicht alle konnten indessen mit hinunter in den Keller kommen. Einige mussten draussen warten, weil nur Schweizerbürger einen verbrieften Anspruch auf einen Schutzplatz haben. Aber da es sich bei den Zurückgebliebenen ohnehin nur um Türken, Tschinggen, Schwaben und Spaniolen handelte, hält sich der Verlust in Grenzen.

Bereits nach ein paar Wochen war die Gefahr vorüber. Man konnte endlich aus den Löchern steigen, an die Helligkeit eines strahlend schönen Tages. Zu ihrer freudigen Überraschung erfuhren die Schweizer, dass sie anscheinend die einzigen Überlebenden waren und sich daher als Sieger betrachten durften. Aus lauter Übermut plünderten sie die Goldvorräte einiger Entwicklungsländer, die in den Banken deponiert waren und jetzt doch niemandem mehr nützten. Noch nie zuvor hatte es pro Kopf so viele Goldvreneli gegeben. Es zahlte sich also doch aus, wenn man zuerst an sich selbst dachte.

Im Rahmen von Sofortmassnahmen verordneten die kantonalen Sanitätsdirektionen ihren

Bürgern Frischzellentherapien nach Prof. Niehans zur Regeneration. Ausserdem wurde das Tragen von Gasmasken für obligatorisch erklärt. Im ganzen Land waren alsbald dringend Lötkolben gesucht, die man für das Abtauen der gefriergetrockneten Nahrungsrationen brauchte. Das hinderte die Bevölkerung allerdings nicht daran, in Scharen auf die Gipfel der Berge zu klettern, wo sich ihnen ein grandioses Schauspiel bot. Mit zu Fernrohren umgebauten Alphörnern konnte man bis weit in die lombardische Tiefebene und in den Oberrheingraben sehen, wo sich hin und wieder ein mächtiger grauer Atompilz entwickelte. Der Bundespräsident berief eiligst eine gesamtschweizerische Landsgemeinde ein und gab eigenhändig eine getragene Melodie auf seiner Handorgel zum besten. Danach schilderte er den Ernst der Lage, hob jedoch zuversichtlich hervor, dass man vergleichsweise noch glimpflich davongekommen sei. Die Rede wurde immer wieder von freudigen Juchzern unterbrochen, was bewies, dass man trotz allem wenigstens das Jodeln nicht verlernt hatte. Da und dort wurde in vertraulichen Gesprächen zwar sehr bedauert, dass man zu gewissen Zwecken keine Reise mehr nach Bangkok unternehmen konnte. Es kamen auch plötzlich keine Touristen mehr aus dem Ausland. Aber dafür war man jetzt endgültig die Überfremdungsfrage los.

Merke: Manchmal sitzt einer erwartungsvoll in der Loge und merkt gar nicht, dass die Vorstellung längst zu Ende ist.

